

Plädoyer für mehr politisches Engagement

Betrachtungen über die Kandidatensuche bei Kommunalwahlen (Volker Heiduk)

In einiger Zeit werden Bayerns Bürger ihre Landräte, Bürgermeister, Kreis-, Stadt und Gemeinderäte neu wählen. Wer wählt, trifft in der Regel eine Auswahl unter mehreren Kandidaten. Wie vor allem die freien und unabhängigen Wählergemeinschaften wissen, wirkt in der Kommunalpolitik das Prinzip der Persönlichkeitswahl oft erfolgreicher als der klingende Name einer Partei. Aber die Kandidaten und Kandidatinnen fallen nicht von den Bäumen. Ja, es wird zunehmend schwieriger, sie zu finden.

Dabei sind die Menschen nicht unpolitischer geworden, trotz aller Unkenrufe über Politikverdrossenheit, die doch mehr den Politikern selbst gilt. Es gibt auch erstaunlich viele Mitbürgerinnen und Mitbürger, denen man zutraut, die zur Wahl stehenden Ämter mit Bravour auszufüllen. Sie verkörpern teilweise geradezu den Idealfall für das jeweilige Mandat. Sie verfügen über Lebenserfahrung, Sachkunde, Urteilsvermögen und über eine Prinzipientreue, wie sie die Demokratie braucht. Tritt man jedoch an solch geeignete Kandidaten mehr oder minder direkt heran und konfrontiert sie mit einem solchen Ansinnen, dann erhält man häufig die Antworten, die man insgeheim befürchtet hat: "Politik ist ein schmutziges Geschäft", "damit will ich nichts zu tun haben" oder "das nützt ja doch nichts".

Dies sind Standardreaktionen verbunden mit einem mehr oder minder grellen Gemälde persönlicher Erfahrungen mit "der Politik". Zumeist setzt dann eine Tirade darüber ein, was sie entsetzt, aufregt, wütend macht, was sie am liebsten abschaffen, verändern oder neu gestalten würden. Dabei gilt ihr Zorn und ihre Empörung, ja ihr Aufbegehren nicht nur den globalen Ereignissen und den Problemen in Deutschland, sondern es gilt auch den Vorkommnissen im eigenen Rathaus, den Personen, Entscheidungen und Mißständen, der Kungelei, der Vetternwirtschaft, der Selbstherrlichkeit und Selbstbedienungsmentalität oder der Ämterpatronage, die gerade auch dort anzutreffen ist.

Diese Empörung, manchmal sogar Verzweiflung klingt aber seltsam hohl, solange sie sich in Untätigkeit erschöpft. Die meisten haben sich entschlossen auszusteigen, sich der Politik zu verweigern. Ihre einzige Reaktion sind Sprichworte wie Politik verderbe den Charakter oder wer gescheit sei, treibe keine Politik (Epikur). Doch mit Gescheitsein hat dies wahrlich nichts zu tun, schon eher mit Lethargie.

Engagement muß Lethargie ersetzen

Zugegeben, es kostet oft Kraft, nicht an den Mißständen, die einem täglich drastisch vor Augen geführt werden, zu verzweifeln. Aber es gibt auch Kraft, wenn man handelt und sich wehrt. Nichts zu tun aber bedeutet Ohnmacht, Lustlosigkeit und Selbstmitleid. Nicht wenige der Angesprochenen reagieren mit Zynismus, den sie als Schutzschild gegen ihren eigenen Pessimismus und ihre Resignation hochhalten. Angesichts der Ereignisse um sie herum ist das eine verständliche Reaktion. Es lebt sich nicht gerade behaglich in dieser Welt der Widersprüche und Unzulänglichkeiten, die einem auch unmittelbar in der eigenen Gemeinde, in der engeren Heimat zugemutet worden. Aber so ist das Leben und so funktioniert unsere Gesellschaft, wenn auch mehr schlecht als recht. Ein besseres Leben und eine bessere Gesellschaft existieren nur in den Gedankengebäuden der Philosophen. Im politischen Schneckenhaus dagegen herrscht Stille. Es geht steril und leblos zu. Ein Rückzug ins Private ist gewiß die falsche und auch ungeeignetste Reaktion auf die Misere vor der eigenen Haustüre. Natürlich ist es am einfachsten, den Mißstand in Rathäusern, Parteien, politischen Organisationen, bei Behörden und Mandatsträgern nur zu benörgeln. Es ist aber auch politischer Masochismus, seine Reaktion auf die Analyse von Mißständen zu beschränken.

Politik ist die Kunst des Möglichen für das Allgemeinwohl

Was sollte Politik anderes sein als die Kunst des Möglichen für das Gemeinwohl. Dies gilt ganz besonders für die Kommunalpolitik. Eine unstrittige Auffassung darüber, was das Gemeinwohl sei, gibt es nicht. Was der Kommune, und wenn schon nicht allen, so doch den meisten wirklich nützt, weiß keiner für alle und wissen alle nicht für jeden einzelnen. Diese Binsenweisheit sollten wir uns vor Augen halten. Es ist damit Sache der Politik, das Gemeinwohl zu definieren und zwar täglich neu. Um eben diese Definition wird ein heftiger, bisweilen auch erbitterter Streit ausgetragen, oft bis zum Überdruß für Außenstehende. Der Streit kann bis zur Sprachlosigkeit und damit Kompromißunfähigkeit, manchmal sogar bis zur Feindschaft führen. Der Streit aber nicht das Abschreckende an der Politik sein. Er ist unvermeidbar, weil jedes Gemeinwesen von unterschiedlichen und widersprüchlichen Interessen einzelner Gruppen getragen wird. Diese Interessen sind ständig im Fluß und somit auf Dauer Langzeitabsprachen der Agierenden entzogen. Der treibende Riemen aller Politik ist und bleibt der Gegensatz. Jeder will das Beste, aber jeder definiert es anders.

Politik ist somit auch die Überlebenskunst, mit der Menschen darauf antworten, daß die Welt aus Gegensätzen hergestellt ist. Der Mensch, der sich auf die Wirklichkeit einläßt, läßt sich auf Gegensätze ein. Er vertritt resolut seine Position und bekämpft mit realistischer Einschätzung andere, der eigenen Meinung zuwiderlaufende Positionen. Wer vor die Frage gestellt ist, für eine politische Gruppierung zu kandidieren, und antwortet, daß es ja doch nichts nütze, hat diese inneren Zusammenhänge verkannt und lebt in einem politischen Wolkenkuckucksheim. Er reagiert so, als würde Untätigkeit die Probleme lösen und somit nutzen.

Demokratie braucht aktive Bürger

Natürlich gibt es keine Garantie, daß der persönliche Einsatz die Dinge so verändern wird, wie man sie gerne möchte. Macht man den Einsatz vom Erfolg abhängig, wäre jeder Streit sinnlos, wäre jeder Kampf, der nicht gewonnen wird, jeder Protest, der verhallt, vergebens. Wer aber nur resigniert, wagt nicht einmal das Scheitern. Man sollte darüber nachdenken, warum bereits vor mehr als 2000 Jahren Athen, die Urmutter aller Demokratien, in seiner Verfassung verankerte, daß es in Bürgerkriegen keinem Bürger erlaubt sein dürfe, sich neutral zu verhalten. Wenn man heute noch von der Weisheit ihres Verfassers Solon spricht, so nicht zuletzt deswegen, weil auch er für das Funktionieren einer Demokratie den aktiven Bürger vorausgesetzt und jede Politikferne abgelehnt hat. Auf die blutleere Selbstbezogenheit, das Schulterzucken, den Rückzug in den politischen Schmollwinkel, gibt es nur eine Antwort: Sich einmischen! "Um uns selber müssen wir uns selber kümmern" (Bert Brecht) und wenn uns Fehlentwicklungen irritieren und wir feststellen, daß unsere Demokratie sachlich und personell Mißbildungen zeigt, dann sollten wir daran denken, "daß nur an den Gleichgültigen die Demokratie zugrunde geht (Friedrich Schorlemmer).

Persönliches Engagement gründet Inseln der Integrität, Zivilcourage, ja der Menschlichkeit und es entzündet Lichter der Hoffnung auf kleine Verbesserungen. Resignation und Fatalismus jedoch nehmen den Mißstand, die Fehlentwicklung, ja zuletzt auch das Scheitern und den Untergang in Kauf. Wir haben es heute unvergleichlich leichter, aufzubegehren und uns einzumischen. Anders als noch Sophie Scholl, die kurz vor ihrer Hinrichtung aus dem Gefängnis schrieb: "Doch hüte ich mich, diesem Gefühl der Müdigkeit (...) nachzugeben.(...) Es ist ein gefährlicher Zustand (...), wenn man seinen eigenen Schutz pflegt." Aus diesen Zeilen spricht ein Mut, den man heute wahrlich nicht braucht, aber es spricht aus ihnen auch Zivilcourage, die zum Ziel hat, jeglicher Resignation zu widerstehen. Zivilcourage heißt heute nichts anderes, als den täglichen Kleinaufstand gegen die überall lauernde Entmündigung und Entwürdigung zu üben. Zivilcourage ist das Lebenselixier der Demokratie.

All jenen, die mit ihrer Unkenntnis, der mangelnden politischen Ausbildung und ähnlichem argumentieren, seien die Wahlkämpfe in Erinnerung gerufen, in denen Parteien und Kandidaten Rezepte, ja manchmal Patentrezepte anbieten. Ein wahrlich erschreckender Gedanke. Wer von vornherein schon weiß, wie es geht, muß nicht mehr nachdenken. Unsere Gesellschaft ist tatsächlich viel zu komplex, als daß ihr Patentrezepte nach einem Schwarz-Weiß-Schema weiterhelfen könnten. Wer anfangs ratlos ist, sucht nach neuen Antworten. Er fängt an, dort zu denken, wo andere bereits glauben, Bescheid zu wissen und deshalb längst aufgehört haben zu denken. Jede Ratlosigkeit reizt die Phantasie und birgt damit auch die Chance für neue Wege. Wer könnte sie eher wahrnehmen als die kritischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, die bisher skeptisch dem eingefahrenen Politikbetrieb und seinen Auswüchsen gegenüberstanden.

Lebenselixier Zivilcourage

Sicherlich spüren wir alle, daß Politik in unserem Land ihren ursprünglichen hohen Stellenwert in der öffentlichen Meinung verspielt hat. Die heutigen Witze über die Politik und die Politiker transportieren nur noch Verachtung pur und sind geradezu Seismographen des landesweiten Unmuts. Aber Unmut löst keine Probleme. Wir alle wissen, daß die Politik die tiefen Sorgen, die hinter dieser Verdrossenheit stehen, aufnehmen muß. Sie muß neue Möglichkeiten schaffen, um den Bürgern Gehör zu verschaffen anstatt ihn in die Wahlabstinenz zu treiben. An diesem Punkt fordern die Bürger heute mehr Rechte ein als nur die Möglichkeit einer Stimmabgabe nach sechsjähriger politischer Ohnmacht. Eine große Zahl von Politikern bietet in der Tat keinen Anlaß zur Zufriedenheit. Aber lebt es sich leichter, wenn man sich auf einen Buhmann einschießt und dabei das Problem aus dem Auge verliert? Wer selbst vor die Haustür tritt und nach dem Rechten sieht (Mark Twain), wer sich einmischt und engagiert, wer also etwas macht, hat nicht Lust an der Macht, sondern Lust am Machen. Kommunalpolitik ist nichts anderes als der Versuch, seine Heimat mitzugestalten, natürlich inklusive des Risikos des Scheiterns. Aber dieser Versuch des Mitgestaltens ist eine aktive Antwort auf die geschichtliche Erfahrung unseres Volkes, daß die Generation, die schweigt, nicht handelt und sich versagt, letztendlich auf tragische Weise schuldig wird.

Nach knapp einem Vierteljahrhundert in der Kommunalpolitik kann ich allen Skeptikern nur bestätigen, daß es Momente gibt, in denen es einem angesichts dessen, was einem zugemutet wird, den Atem für das Aufbegehren und die Wut verschlägt. Dennoch bin ich kein Anhänger von Murphys Gesetz, dem zufolge, was schief gehen kann, früher oder später auch schiefgehen wird. Für diesen Pessimismus gibt es keine vernünftige Begründung, wie uns die letzten 50 Jahre gezeigt haben. Natürlich läuft öfter etwas schief. Dies ist jedoch kein Grund zur Resignation, zum Fatalismus oder zum Rückzug ins Private. Schließlich werden sich immer wieder Demokraten finden, die das Pendel wieder ins Lot rücken. Jeder einzelne von uns hat es gerade durch seine Bereitschaft, in diesem demokratischen Kräftespiel mitzumachen, in der Hand, eine Wende zum Besseren herbeizuführen. Es spricht also alles für das Mittun und Sicheinmischen. Genau besehen kann Politik bisweilen sogar Spaß machen, wenn man Erfolge in der eigenen Gemeinde erlebt, deren Ursprünge man mit angestoßen hat.